



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Östung), außerhalb des Wasserthors, in G. Willers u. Wagners Kunsthandel, in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

80.

Mittwoch, 6. Okt.

1841.

## Der schlimme Wohltäter.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt war Alles gut gegangen. Die Nahrung der Armen kam von Herzen und ging zum Herzen; der Bürgermeister hatte ein Anrecht auf die Dankbarkeit und das Vertrauen derselben durch die That erworben. Nur Eins, nur ein Kleines fehlte noch, um seiner Wohltat die Krone aufzusetzen, doch dies Eine, scheinbar so Leichtes, muß doch wohl sehr schwer zu üben sein, da es so oft vermisst wird. Hätte der großmüthige Wohltäter seinen Lohn jetzt in dem freudigen Bewußtsein, das jeder guten That folgt, gefunden, hätte er es verstanden, es den Geretteten nun nicht ferner merken zu lassen, wie sehr sie ihm verpflichtet seien, so würde seine Großmuth eine echtchristliche, wahrhaft humane gewesen sein. So rein und aufgeklärt waren die Tugenden begriffe des Bürgermeisters indes nicht; dies Zartgefühl fehlte ihm. Es ging ihm, wie so vielen Menschen, die großmüthig handeln, um den Dank der Welt zu ernten und sich ein Anrecht auf den Himmel zu erwerben, nicht aber wahrhaftig großmüthig sind. Denn die wahre Großmuth muß von jedem Eigennaz und Eigenwillen geläutert sein. Viele Menschen — und nicht gerade die schlechtesten, gemeinsten Seelen — machen es, wie der Mann, dem ein Hund zuläuft, welcher seinen Herrn verloren hat und nun umkommen muß, wenn sich seiner Niemand

annimmt. Wir lassen das arme Thier mitgehen, füttern es und nehmen es ins Haus. Aber nach dem Mitleid kommt die Tyrannei: wir schlagen und mißhandeln den Hund, wenn er nicht genau das thut, was er soll; wir stuzen ihm sogar die Ohren; kurz, wir lassen ihm unsern Schutz angeheihen, damit er unser Sklav und das Spielwerk unserer Launen werden sollte. Dies Beispiel mag trivial erscheinen; doch die Erfahrung lehrt, daß Viele zwischen armen, niedern Menschen und Hunden sehr wenig Unterschied machen, wenigstens thatsächlich, wenn sie auch in unserer, als human gerühmten Zeit den Schein solcher Härte nicht gern auf sich kommen lassen.

Hiermit soll indeß nicht gesagt sein, daß der Bürgermeister damals, als er Johann die rettende Hand bot, einzig und allein den Eingebungen der Klugheit Gehör gegeben hätte. Im Gegentheil, das erste Motiv zu der Hülfsleistung kam aus dem Herzen; das Unglück der Leute ergriff ihn und er scheute kein Opfer, das peinigende Gefühl des Mitleids durch die That zum freudigen Bewußtsein umzuschaffen. Doch der Mensch täuscht sich über sich selbst gar zu leicht. Nach und nach setzte sich in ihm — er wußte nicht wie — die Ansicht fest: Die Leute wären ohne dich verkommen, dir verdanken sie Leben und Wohlstand, dir sind sie folglich auch Ehrfurcht und Gehorsam schuldig; du zogst sie vom Abgrunde des Verderbens zurück, du hast dir einmal vorgenommen, für ihr Aufkommen zu sorgen, sie sind deine Schützlinge, deine Untergebene, du bist ihr Herr und Meister, ihr Rathgeber und Führer, ihr Alles! — Es soll nicht gesagt sein, daß dem Bürgermeister diese Gedankensolge so klar vor der Seele gestanden; aber so war sein Gefühl und die meisten Menschen lassen sich von diesem unklaren Führer allein leiten und staunen dann plötzlich, wenn das Resultat ihrer ursprünglichen Absicht ganz widerspricht. — Genug, fortan mißte sich der Bürgermeister in alle An gelegenheiten seiner Schützlinge; nichts durfte ohne ihn geschehen. Er hatte hierbei die beste Absicht von der Welt, und Johann wagte keinen Widerspruch, eben weil er überzeugt war, der Bürgermeister meine es gut mit ihm, und weil er fürchtete, für undankbar gehalten zu werden. Des Wohlthäters Wunsch war ihm Befehl; was er ihm an den Augen ab sah, das that er, und verwöhnte ihn dadurch noch mehr. — „Johann,“ hieß es, „was wollt Ihr bauen?“ — „Klee zum Viehfutter! Milch und Butter sind unser bester Nahrungsquell.“ — „Wie, Klee, Johann? Klee ist gut, Wein besser. Was meint Ihr zu einem hübschen Weingarten?“ — „Aber der Wein geräth nicht immer, die Lage ist die beste nicht, auch dauert es lange, bis der Wein Ertrag gibt.“ — „Ei was, Johann, es muß wieder gute Weinjahre geben! Das bringt Kapitalien . . . so bin ich zu Vermögen gekommen.“ — „Nun, wie wollen's mit dem Wein versuchen.“ — „Aber der Versuch mißlang. Die Futterkräuter wären der kleinen Wirthschaft sehr einträglich gewesen; der Weinberg hingegen machte Ausgaben und brachte keine Einnahme, vor der Hand wenigstens nicht und darauf kam es hier hauptsächlich an.“

Freier Wille und ein selbst gefaßter Entschluß sind im Leben überhaupt von unberechenbarer Wichtigkeit; doppelt nöthig sind sie jedoch für den Landmann. Denn wenn etwas, das man selbst so ober so gewollt hat, fehlschlägt, so erträgt es sich; ward es jedoch wider Willen und Neigung gemacht und es mißlingt, so sind Verstimmung und Mißtrauen die nächsten Folgen. Am Aller kostbarsten ist dem Landmann indeß die Zeit. Diese aber respektirte der Bür-

germeister an seinem Schützling noch weniger, als dessen freien Willen. Der Bürgermeister wußte, daß Johann ein trefflicher Arbeiter sei und zu Allem Geschicklichkeit zeigte. Handelte es sich deshalb um irgend eine neue Einrichtung auf seinen Aekern, um Anlegung neuer Beete in seinem Garten, um Ankauf oder Verkauf von Holz und dergleichen, stets wurde Johann gerufen: er fuhr mit dem Knecht ins Holz, er setzte neue Gräben oder Wege ab, er pflanzte Bäume, nahm das Obst ab, kurz, alle Augenblicke hieß es: »Auf mir den Johann!... Sag, ich verliesse mich auf ihn!... Frag' doch einmal, was er dazu meint?« u. s. w. — Und Johann ließ nie auf sich warten; er rieth, beaufsichtigte, legte Hand an, kam selbst mit seinem Pferde, wenn dies oder jenes einzufahren war; Marianne ging der Bürgermeisterin eben so oft in häuslichen Angelegenheiten zur Hand, und stets waren beide rüstig, nicht ein Zug von Unbehagen oder Unlust kam auf ihr Gesicht. Denn wenn der Bürgermeister gesehen hätte, daß sie das Eine oder das Andere nicht gern thäten, so würde er es ihnen zum zweiten Male wahrscheinlich nicht zugemuthet haben. Es waren nichts als kleine, unbedeutende Dienstleistungen; aber dennoch hatten sie zur Folge, daß Johanns Frucht nicht zu gebrüger Zeit einkam, weil er des Bürgermeisters Frucht zuerst mit eibringen half; die Raupen fraßen Johanns Obstbäume laht, während die des Bürgermeisters keinen Schaden litten; mit seinem Weinberge stand es schlecht. Doch was war da zu thun? Der Wohlthäter kam erst und dann Johann selbst. Dabei machte der Bürgermeister dem ehrlichen Johann, welcher nach und nach so zu sagen seine rechte Hand, sein Faktotum wurde, hin und wieder ein Geldgeschenk, Marianne bekam regelmäßig zu Weihnachten ein Tuch u. s. w. und die Tochter wohl gar ein Kleid oder dergleichen. Auch erhielt Johann, wenn er diese oder jene Handreichung gethan, nach dem oder diesem gesehen, da oder dort etwas in die Ordnung gebracht hatte, regelmäßig einen Schoppen Wein und hatte das Vorrecht, daß der Bürgermeister mit ihm anstieß. Mit einem Worte, Johann galt in mancher Beziehung im Dorfe für ein wahres Glückskind und er selber hatte eigentlich auch keinen Grund zum Klagen; nur drühte es ihn sehr, daß er jetzt mit seinen Arbeiten immer im Rückstand war, während sonst im Dorfe seine Aeker die besten waren. Wie er täglich mehr zurückkam, das konnte er oft selber nicht recht begreifen und doch stand die Thatfache fest.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater

Preßburg (30. Sept.). Die neue Regie bringt neue Stücke, die in ihrer Wahl einen guten Geschmak beurkunden, und zeugen, daß es ernster Wille ist, uns angenehme Theaterabende zu bereiten. Den 26. wurde zum zweiten Male »der Malatte« gegeben. Wiewohl das Stük sehr viele Unwahrscheinlich-

ten zählt, und im ersten Akt etwas schleppend ist, gehört es doch von den vielen aus dem Französischen nachgebildeten Piecen zu den Besseren. Demoif. Wilhelmi war als Frau v. Preste eine recht liebliche Erscheinung u. ward oft verdienter Massen gerufen. Hr. Klauer, obwohl etwas heiser, hat doch wegen seines männlichen, charakteristischen Wesens sehr angesprochen, überhaupt ist

der feste, bestimmte Charakter dieses Maltatten seiner Individualität sehr anpassend. Hr. Mayer, als Hr. von Boulogne war in Kostum und Haltung zu jugendlich; ein alter Franzose ist auch nicht viel jünger als ein alter Deutscher. Die Musik zu diesem Stück, vom Kapellmeister der hiesigen Bühne, Franz von Suppe, ist sehr edel gehalten, im französischen Styl und beurkundet ein sehr achtbares Talent. — In der gestern stattgehabten Vorstellung: »Corona von Saluzzo« von Raupach, zeichnete sich Dem. Wilhelmi in der Titelpartie sehr vorthellhaft aus, es ist dies die beste Rolle, die sie uns vorführt; hier ist sie mehr tragisch als sentimental, und darum hatte sie diesen Charakter mit lebhafterem Kolorit gezeichnet; denn wo bei ihr das Sentimentale vorherrscht, übertreibt sie, und eben dadurch geht das Natürliche verloren, was die Seele jedes Charakters ist. — Am hiesigen Theaterplatz ist eine Madame Lesfort zu sehen, die einen Schnurr: u. Knebelbart trotz des stärksten Dragoners hat — dies soll ein Spiel der Natur sein. Wenn die Natur mehrere solche Spielereien hat, so ist sie sehr kindisch. — So eben bekommen ich ein Journal des Sommertheaters zu Gesichte, dessen Epilog ich der Karität wegen mittheile:

Gelang es uns Allen  
Ihnen zu gefallen.  
Vergeben Sie gnädig,  
Was just nicht vorräthig  
Und bleiben uns günstig,  
So wünsch ich inbrünstig u. s. w.

Nach einem solchen Epilog kann jeder vernünftige Mensch keinen Wunsch mehr haben.

Hamburg. Ein hiesiger Kritiker, Clemens Gerke, spricht sich sehr ungelassen über Restroy aus. Er sagt: »Mein, nun gebe Einer noch etwas auf den Lobfalm der Wiener Journalisten! Dieser Restroy! Ich weiß nicht Worte

zu finden, solchen Holzhafer der Komik gehörig zu würdigen. Diese lange, schloddrige Halträgerfigur, die jeden Augenblick an zehn Stellen des Körpers einknickt, schlabbert einen Wiener Idiomsingsang daher, mit einer Stimme, die dazu geeignet wäre, im Sturm auf offener See ein Schiffsvolk zu kommandiren. Da ist kein Humor, keine feine Nuancirung des Wizes, keine Gesangsstimmung, da ist nichts als grobe Vosenreißerei und ein Abhölten der saden Kouplets, daß einem die Ohren übergehen. Dieses Urtheil beruht auf einer freien, wahrhaften Ueberzeugung und stimmt mit dem aller Gebildeten von gutem Geschmack überein.«

### Literatur.

Literarische Streifzüge. Die Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover kündigt die »sämmtliche Schriften der Henriette Hanke« an. Ein deutsches Blatt sagt darüber unter anderm: »Allen thüringischen Augen, windelweichen Herzen und gefühlschwindelnden Mädchenköpfen, allen Leihbibliothekleserinnen von der echten Sorte ist Heil widerfahren: die sämmtlichen Schriften einer unserer beliebtesten und geachteten deutschen Original-Schriftstellerinnen« erschienen in einer neuen spottwohlfeilen Ausgabe, und »es gereicht der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover zum besondern Vergnügen, deren längst u. vielfach gewünschtes Erscheinen anzuzeigen. Die verdienstvolle Verfasserin, verdient um die Ausfüllung so vieler müßigen Stunden der deutschen Leben's, Näh- und andern Damen, erscheint vor der Ausgabe auch in Portrait. Die Roman-Schriftstellerin hält sich in der Vorrede eine Lobrede, die so bescheiden klingt, daß sie zum Muster in weiblichen Bildungschriften dienen könnte. — Ignaz

Hab besingt das Trauerspiel, »Eugen  
Kram« von Kellstab:

Fremden Drei zu durchbirdspeiffern,  
In fünf Akten nach dem Elftab,  
Sahen wir Dich rühmlich eifern,  
Und betränzen Dich, o Kellstab!

Auf Raupachs's Geschwister epigramma-  
tisiert derselbe:

Selbnoth, Familienjammer, Brand,  
Kniefall und Fürstengnade.  
Für zweihundert Thaler seufzt  
Die Mäse unterm Kade.

### Mignon-Beitrag.

Kassel. Am 27. Aug. begab sich  
der Leinweber Joh. Hofmann aus Hat-  
tenbach wohlgerath nach Niederjosef  
(kurhessischen Amtes Niederaula), um  
dieselbst seine Braut nebst deren Braut-  
schaz im Empfang zu nehmen. Als der  
Brautzug sich bereits zwischen Niederaula  
und Niederjosef befand, will der Bräu-  
tigam sich ein Pfeifchen anzünden, nimmt  
ein Zündhölzchen, streicht es am Rad  
des Brautwagens, welcher außer andern  
Gegenständen auch mit Gläschen beladen  
war, und im Augenblicke steht selbiger  
in hellen Flammen! Außer einem Ober-  
bett, welches schnell vom Wagen gewor-  
fen worden, wurde nichts gerettet, und  
es beläuft sich der Schaden auf 200 Thlr.  
Eine traurige Vorbedeutung ihres künf-  
tigen Schicksals in diesem Ereigniß er-  
blickend — will die Braut den Bräuti-  
gam nun nicht haben.

Breslau. Alle politischen Jour-  
nale sind angefüllt mit Berichten über  
den Triumphzug des preussischen Königs-  
paars durch Schlesien und erzählen da-  
bei eine Menge geistreicher, heiterer,  
selbst komischer Worte, die der König  
hier oder dort gesprochen, und die ihn  
von der liebenswürdigsten Seite zeigen.  
Unter Anderm schreibt die L. A. Zeit.  
aus Breslau, der König habe beim Em-  
pfange der städtischen Behörden geäu-  
sert: »Ich spreche offen, wenn man mir

offen entgegen kommt, Was mir eine  
25-jährige Erfahrung als ungewöhnlich  
gezeigt hat, kann ich nicht geben und  
lasse es mir durch keine Macht der Erde  
abzwingen!« und diese mit dem herz-  
lichsten wohlwollendsten Tone ausgespro-  
chenen Worte hätten einen tiefen und  
rührenden Eindruck auf alle Anwesenden  
hervorgebracht!

Etwas von Allem. Es ist be-  
kannt, daß die amerikanischen Hausfrauen  
entschieden und vielleicht zu ausschließ-  
lich für das Haus, die Männer über-  
wiegend dem Geschäfte leben; daß sie  
aber, wie Graf Castellnau in seinen so  
eben erschienenen »nordamerikanischen  
Reiseberichten« behauptet, nicht »einmal  
das Geschäfteslokal ihres Mannes anzu-  
geben wußten,« obgleich dasselbe frei-  
lich von der Wohnung getrennt zu sein  
pfllegt, das klingt etwas stark; echt  
Münchhausensisch aber die Behauptung:  
»Ich bin überzeugt, daß es mehrere  
Frauen gibt, die es gar nicht wissen,  
welche Art von Geschäft ihr Mann  
macht.« — Gucklow fährt mit vollem  
Theaterwinde: drei Bühnen werden im  
Oktober mit Stülen von ihm eröffnet;  
die Oldenburger mit »Patsch«, die Dan-  
ziger mit »Werner« und die Schweri-  
ner mit »die Schule der Reichen.« —  
Die Pariser Löwinnen (Stutzerinnen) wol-  
ten ihren Namen durch die That ver-  
dienen: man sieht heuer viele fast bis  
zur Brust herabwallende »Mähnenlo-  
fen.« — Der König von Bayern hat  
dem Dichter, oder wohl vielmehr dem  
ehemaligen Minister, von Schenk (Ver-  
fasser des »Bellar« u. s. w.) ein präch-  
tiges Denkmal auf seinem Grabe errich-  
ten lassen. — Ein Kaufmann gab kürz-  
lich folgende Definition von Experimen-  
talphilosophie: Experimentalphilosophie  
ist, wenn ein Mann vom  
andern Geld borgen will; Naturalphilo-  
sophie, wenn dieser es ihm abschlägt.

— Man macht es jetzt mehrfach geltend, daß die Luftheizung schädlich sei, wegen der trocknen und durch Zerfetzung schädlicher Stoffe in den heißen Röhren sich verpestender Luft. Das Universitätsgebäude in Halle wird mit Luft geheizt — das erklärt vielleicht manche Hallische Universitäts-Erscheinung. — Auch im Eisengießen haben die Engländer das Großartigste hervorgebracht, einen — Leuchtturm, der 100 Fuß hoch, in London gemacht, auf Jamaica stehen und leuchten soll, damit die Engländer in den Felsenriffen keinen Schaden nehmen, wenn sie den feinsten Jamaica-Rum in Ofen holen. — Am 31. Sept. gab man im Theater an der Wien eine neue Vosse von Bäuerle, betitelt: »Ein Sonderling in Wien«, komisches Lokal-Charakterbild in 4 Akten, das in allen Blättern außerordentlich gelobt wird. — Die Diebe des antiquarischen Museums in Berlin sind entdeckt und man hofft, daß die werthvollen gestohlenen antiken Gegenstände noch nicht zerstört worden seien. — Das »Journal des Débats« hat vor Kurzem einen goldenen Ausspruch gethan. Möge man ihn beherzigen, dann wird es bald besser in Frankreich aussehen: »Die Nationallehre besteht darin,« sagte es, »daß man Herr im eigenen Hause ist, nicht aber darin, daß man im Hause der Nachbarn besieht.« — Man schreibt aus Frankfurt: »Franz Liegt wird, nachdem er am 25. Sept. das Konzert zum Besten der Mozart-Stiftung gegeben, alsbald unsere Stadt verlassen und, wie man hört, sich nach Berlin und Petersburg begeben. Am 23. Sept. Abends brachte unser Lieberkranz dem genialen Virtuosen ein Ständchen.« — Eine Annonce in der Kölner Zeitung lautet wörtlich: »Muntere Zimmer für kleine Leute zu vermieten. Severinstraße, No. 8.« — »Was sollen wir Euch heute von Paris erzählen?« ruft ein dortiges Mo-

dejournal aus. »Nichts, durchaus nichts! denn Paris ist abwesend (auf dem Lande) und die Stadt des Gesümmles und der Eleganz ist in diesem Augenblick den Fremden preisgegeben. Die reichen Equipagen, die unsere Straßen und Boulevards durchfurchen, sind mit sehr schönen Damen besetzt, das muß man gestehen, aber dies Mal sind sie es nicht, die uns die Mode geben, sondern sie wollen sie bei uns nehmen.« Nach dieser Einleitung empfiehlt dieses Journal mehrere Modemagazine, wo »die reichen und schönen Engländerinnen, die noblen deutschen Damen und die weißen Russinnen« sich ihren Bedarf an Puzkram entnehmen. — Das Siebenb. Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: »Der Männerkleider-Verkäufer Singer aus Pest machte wieder außerordentliche Geschäfte. Traurig für unsere Handelsleute und unsere Schneider! Alles, was nur im geringsten nett gekleidet sein will, kauft nun beim Juden die Kleider und das schöne, viele Geld kommt uns aus den Händen. Unsere Handwerker legen die Hände in den Schooß und bekommen höchstens Einiges zum Fliesen oder Wenden. Woran liegt der Uebelstand? An den Handelsleuten oder vielleicht an den Handelsverhältnissen? Es liegt wohl auch an den Schneidern selbst.«

### Kokal-Beitung.

Theatralisches. Letzen Montag fand die letzte Dilettanten-Vorstellung im Pesther deutschen Theater statt. Gegeben wurde: die Introduction, erste, zweite und dritte Scene des ersten Aktes der Oper »Norma«, der zweite Akt der Oper: »La Sonnambula« und der zweite Akt der Oper: »L'Elisir d'amore«. In allen dreien glänzte die hochgeborene Marquise Erba. Dede schalt sich als Stern erster Größe, und sie sang wieder mit einer Sachtheit, einer Volubilität und einem Geschmate, daß Alles zu Bewunderung u. enthusiastischem Beifalle hingerissen wurde. Am meisten gefiel die Schlussarie aus der Son-

nambula  
beirant.  
den Wals  
flogen Re  
sah auf  
Wohlgere  
mit einm  
decken.  
zung der  
derung.  
und Dr.  
so wie de  
Das Haut  
ten diese  
beschloßen  
solche Gen  
ne Gabe e  
niederlegte

— D  
ber ist ni  
tern ange  
giet word  
läufig sein

— B  
Vorteil d  
Stöher  
Aufführun  
der Oper  
, die Stum  
der Oper:  
rie Felt  
na als G  
hann F  
t e r h a s y  
mitwirkten

— D  
Herrn D  
ter Witwi  
des Herrn  
Sonnabend

Conce  
für Klassik  
halten, ha  
Muster an  
bildet, der  
zu Zeit ge  
Tonwerke  
größter Pu  
und dabei  
besondere  
scher Kom  
Sugleich w  
den, daß d  
den vier

nambula und der Sabolini-Walzer im „Lied-  
behrant.“ Welch mußte sie wiederholen und  
den Walzer sogar drei Mal singen. Außerdem  
flogen Kränze und Blumen in solch großer  
Zahl auf die Bühne, daß sie die Luft mit  
Wohlgewürchen erfüllten und das Publikum wie  
mit einem farbigen kunstgewebten Teppich be-  
deckten. — Sonst bemerkte man in der Beset-  
zung der drei Opernfragmente manche Verän-  
derung. Hr. Adolph Pech gab den Pollione  
und Hr. Gundy den Drovesjo in „Norma“,  
so wie den Rudolfo in der „Sonnambula.“  
Das Haus war sehr besucht. Somit wur-  
den diese interessanten Vorstellungen würdig  
beschlossen welche dem Pesther Publikum eben  
solche Genüsse gewährten, als sie eine schön-  
e Gabe auf dem Altare der Wohlthätigkeit  
niederlegten.

M.

— Die Sängerin Dem. Maria Fel-  
ber ist nicht, wie in diesen u. andern Blät-  
tern angezeigt, im deutschen Theater enga-  
giert worden, sondern wird nur daselbst vor-  
läufig einige Gastrollen geben.

— Wenefiz. (Nationaltheater.) Zum  
Vortheil des Chordirektors, Hrn. Joseph  
Glöcker, kommt heute, Mittwoch, zur  
Aufführung: die erste Hälfte des ersten Aktes  
der Oper „Norma“, der erste Akt der Oper  
„die Stimme v. Portici“ und der zweite Akt  
der Oper: „die Nachwandlerin.“ Dem. Ma-  
rie Felber gibt die Norma und die Uni-  
na als Gast, und die Dilettanten Hr. Jo-  
hann Follinus u. Hr. Joseph Mes-  
terhazy werden als Sever und Drovesjo  
mitwirken.

— Das bereits angekündigte Benefiz des  
Herrn Dietrich („das Glas Wasser“, un-  
ter Mitwirkung seiner Tochter Isabella und  
des Herrn Direktor Forst) wird künftigen  
Sonnabend stattfinden.

Concerts spirituels. Um den Sinn  
für klassische Kunst zu wecken und erge zu  
halten, hat sich in unserer Stadt, nach dem  
Muster anderer Hauptstädte, ein Verein ge-  
bildet, dessen Tendenz dahin gehet, von Zeit  
zu Zeit großartige und anerkannt gediegene  
Sonderwerke mit möglichstem Kraftaufwande und  
größter Präzision zur Ausföhrung zu bringen,  
und dabei den Typus der Nationalität durch  
besondere Berücksichtigung original-waterländi-  
scher Kompositionen im Auge zu behalten.  
Zunächst wird damit der edle Zweck verbun-  
den, daß der Ertrag der jährlich abzuhaltenden  
vier Konzerte (concerts spirituels) zur

Unterstützung hilfloser, alter oder kranker Ton-  
künstler gewidmet werden soll. Bereits haben  
sich, um dieses schöne Kunst- und Wohlthä-  
tigkeit-Unternehmen rasch ins Werk zu set-  
zen, die Solosänger, so wie die Orchestermit-  
glieder des National- und deutschen Theaters  
auf die uneigennützigste Weise vereint, und  
ihre Unterstützung zugesagt. Es werden aber  
auch noch alle andern Künstler und Dilettan-  
ten, die nicht dem Theater angehören, hie-  
mit aufgefordert, sich diesem schönen Bene-  
fiz anzuschließen und ersucht, ihren Beitritt Hrn.  
v. Bartay, Vizepräsident des Vereins (Un-  
tere Donauzelle, nächst der Schiffbrücke, Cit-  
tatisches Haus, 2. Stok, Thüre No. 10)  
gefälligst anzuzeigen, der auch über die Sta-  
tuten und sonstigen Angelegenheiten der Ge-  
sellschaft Auskunft ertheilt.

—

Carl Beck, unser Landmann, der in  
Deutschland sich berühmte gemachte Dichter  
der „gepanzerten Lieber“ des „Saul“ u. s. w.,  
ist nach mehrjähriger Abwesenheit in Pest,  
seiner Vaterstadt, angekommen und geradelt  
einige Zeit hier zu verweilen.

—

Das Portrait der Marchesa  
Erbas-Dekschalki, wohlgetroffen und  
herrlich lithographirt, ist so eben in Pest  
angekommen und in A. Ehrenreichs Kunst-  
handlung, auf dem Servitentenplatz, zu haben.  
Wer würde sich nicht ein höchst gelungenes  
und edelnes Conterfei der gefeierten Gesangskünstle-  
rin und edeln Menschenfreundin, die sich in  
Pest so schnell Aller Herzen erworben, gene-  
an anschaffen? Wenn ihre Aundten auch ohne-  
hin noch lange bei den Pesthern leben wird,  
so dürfte auch dieses schöne Bild den elegan-  
testen Himmerverszierungen angereicht werden.

—

Lokales Allerlei. Maraston  
macht mit seinen Daguerotypbildern die schön-  
sten Progreffe. Man muß seine neuesten Er-  
zeugnisse dieser Art ansehen, um darüber in  
die höchste Bewunderung zu gerathen; sie  
gleichem den feinsten englischen Stahlstichen,  
nur daß hier die Portraits natürlich die trap-  
panteste Aehnlichkeit haben. Besonders ma-  
chen sich die Gruppenbilder allerliebst, die der  
Künstler so schön u. so sinnreich zusammenzu-  
stellen weiß, daß sie den herrlichsten Effekt her-  
vorbringen. Die ganze Operation dauert kaum  
8 Sekunden. — Jemand bot eine Wette an,  
daß er in kürzerer Zeit von Pest nach Paris  
zu Fuß gehen, als bis ein Anderer den Pe-

sther Marktplatz ausgehen würde. Unter „Ausgehen“ verstand er aber, daß dieser über 9000 Quadratklaster große Platz so lange auf- und abgegangen werden müsse, bis der Fuß jedes Fleckchen Erde bedekt hat. Die Wette wurde nicht angenommen, da der Parisreisende nicht nur eine viel leichtere, sondern auch eine viel minder langweiligere Arbeit hätte. — Bei der letzten Michaeli-Ausziehzeit fanden in Pests wieder mehrere Hindernisse statt. Nur zu! Eine hohe Miete läßt immer auf den Wohlstand einer Stadt schließen. Aber unbergeistlich bleibt es, wie manche Hausbesitzer in den frequentesten Straßen und Plätzen ihre schlechten niedrigen Häuser oder gar leeren Gründe bei der enorm hohen Miete nicht besser zu benützen wissen oder wollen. Wer nicht selbst bauen kann, der verkaufe seine Barate und er wird für den Erlös mehr Zinsen erhalten, als die Erpressungen der wenigen Inwohner abwerfen. Aber wie wenige Hausbesitzer, die durch ihre hartnäckige Weigerung, ihr schlechtes Haus zu bauen oder zu verkaufen, sich nicht nur durch die Unfruchtbarkeit solcher Kapitalien sich selbst einen großen Schaden zufügen, sondern auch die schönsten Plätze u. Straßen der Stadt verunzieren. Hier wäre wohl auch ein Expropriationsgesetz an seinem Platze. — Der bekannte Bäckemeister Hr. Neuhoffer in Pest kündigt nun an, daß er „Oberkripfel“ zum Frühstück bae. Diese „Oberkripfel“ dürften sich gewiß, wie alle Bäckereien dieses Bäckemeisters, vortheilhaft auszeichnen. Leider aber sind sie nur in wenigen Kaffehäusern zu haben. Denn nach dem sich selbst geschaffenen Gejeze der Bäcker, dürfen die Kaffehändler sich ihr Frühstückgebäte nur von jenem Bäcker zu senden lassen, in dessen Disziplin er angewiesen ist. Es leben die Monopole! —

Lob und Ehre, dem sie gebühret. (Eingesandt.) Ein rühmliches Beispiel weiser Besonnenheit im höchsten Schmerz und zarter, liebevoller Sorgfalt für eine theure Verstorbene, gab dieser Tage Herr Doktor Straub, städtischer Physikus zu Dien, in Taban. Es starb seine liebe Tochter, und seine Liebe begleitete sie mit sorgender Wachsamkeit für ihr Wohlsein auch noch bis über das scheinbare Leben hinaus — sie starb des Morgens u. in welcher Stel-

lung sie starb, in derselben wurde, der Anordnung des einfluchtvollen Waters zu Folge, die Leiche unberührt und unangetastet bis zum Abend gelassen. (Nachachtungswertes Verfahren!) Denn wenn der Mensch vercheidet, verläßt die Seele nicht sogleich den Leib; sie will in ihm oft noch viele Stunden; denn nach beendigtem irdischem Leben hat sie in ihm noch ihr letztes irdisches Tagewerk zu verrichten, nämlich: sie hat sich aus astralischen Massen ein Reiskleid anzufertigen, in welchem und mittelst dessen sie die irdischen Regionen verlassen und in das Jenseits sich hinüberschwingen könne: nur wenn dieses Reiskleid angefertigt, verläßt sie ihre irdische Hülle auch räumlich, in welcher sie bis dahin noch immer verweilt und mit welcher sie zwar durch zarte, nicht sinnlich wahrnehmbare Fäden, aber doch noch immer in Verbindung steht, und daher auch, wie die Seele des Schlafwandlers oder des in magnetischen Schlaf Befangenen, obwohl sie dazu die gewöhnlichen äußeren Sinne nicht anwendet, doch Alles hört, sieht und fühlt, was mit ihrer Hülle und in ihrer Nähe geschieht. — Welche Qual für den Scheintodten, wenn, kaum daß es ausgesprochen wird, er sei gestorben, die Leichenträger sogleich auf ihn stürzen, ihm Nase u. Mund zuhalten, damit er erstickt, wenn er etwa noch vollkommen gestorben wäre, ihn schonungslos entkleiden und nakt dem oft küsternen Auge Preis geben, ihn, wie einen empfindungslosen Klotz, aus dem warmen Bett herausreißen, zerren, schleppen, herumwerfen u. er nicht Erbarmung rufen kann! Sehe weise sagt Hufeland: „Man hört immer nur von der „letzten Ehre sprechen, die man den Verstorbene erweist; es sei erlaubt auch von der „letzten Liebe zu sprechen, die man ihnen zu „erweisen schuldig, und die ganz einfach darin „besteht, daß man sich von ihnen nicht trenne, „bis man gewiß von ihrem Tod überzeugt „ist.“ — Man entferne Leutende und Jammernde von dem Sterbenden, laße den Gestorbenen ruhig in seinem Bett kalt und starr werden, gestatte den Leichenträgern wenigstens einige Stunden keinen Zutritt zur Leiche. (Vergleiche: Anflucht der Welt von D. Michael Petöcz. Leipzig, bei Brockhaus, 1838, S. 58. 62.)